

UMSCHAU

Brüning in seinen Briefen

Nach dem Erscheinen der Memoiren Heinrich Brünings vor vier Jahren (vgl. diese Zschr. 187 [1971] 123 ff.) hat jetzt die Herausgeberin das damals gegebene Versprechen eingelöst, Teile der umfangreichen Korrespondenz des Altreichskanzlers zu edieren¹. Auf zwei Bände verteilt, um Tagebuchnotizen und Memoranden bereichert, geben diese Briefe an eine Vielzahl von Adressaten Aufschluß über Brünings Denken und Handeln in den Jahrzehnten nach der Flucht aus dem NS-Staat im Sommer 1934. Zwei Jahre lang führt er das Wanderleben eines mittellosen Emigranten, bevor er im Universitätsbetrieb Amerikas und Englands schrittweise Fuß fassen kann. Auf der einen Seite entschlossen, nichts gegen sein Land zu tun, wird er andererseits nicht müde, wo immer sein Rat gefragt ist, vor Hitlers expansiver Außenpolitik zu warnen. In Denkschriften wie in Gesprächen kämpft er gegen die Illusion einer nachgiebigen Beschwichtigungstaktik, sucht er führende Politiker Englands von der Notwendigkeit einer Politik der Stärke zu überzeugen. Als der Gang der Dinge bei Kriegsausbruch seine düsteren Prophezeiungen nur allzusehr bestätigt, zieht er sich enttäuscht in sein Refugium in den USA zurück. Nicht besser ergeht es ihm mit seinen Vorstellungen gegen das destruktive Konzept des Morgenthau-Plans in der alliierten Besatzungspolitik. Anders als den um fast ein Jahrzehnt älteren Adenauer zieht es Brüning nach 1945 nicht mehr in ein verantwortliches Regierungsamt. Die Professur in Köln bleibt ein Zwischenspiel. 1955 nimmt er endgültig Abschied von Deutschland, ohne, wie seine Brie-

fe bezeugen, den Blick von der europäischen Szene abwenden zu können.

Daß Brüning in seinen Briefen aus dem Exil zu teilweise weitläufigen Rückblenden auf Geschehnisse während seiner Kanzlerschaft ausholt, ist bekannt, ebenso daß Schilderungen ein und desselben Sachverhalts miteinander eine beträchtliche Variationsbreite aufweisen. Die Hoffnung jedoch, die in den Memoiren gebotene Darstellung an parallelen Briefversionen messen zu können, wird durch das Vorhaben der Herausgeberin vereitelt, die einschlägigen Briefabschnitte herauszulösen und in einem weiteren Band zusammenzufassen. Nicht nur wegen dieses Verfahrens wird man anmerken müssen, daß der Schere von Frau Nix ein gar zu dominierender Einfluß auf die Druckfassung der vorgelegten Dokumente eingeräumt wurde. Denn letztlich bleibt es dem Benutzer überlassen, über die nirgends aufgedeckten Kriterien zu rätseln, die an zahllosen Stellen ebenso ärgerrliche wie unerklärte Lücken gerissen haben. Die Gegenprobe auf die Verlässlichkeit mancher angefochtenen Version aus den Memoiren muß unter diesen Umständen zunächst also noch verschoben werden. Immerhin sind auch nach der Ausscheidung der Parallelstellen zu Memoirenthemen in den Briefbänden noch genügend Indizien zu verzeichnen, die Zweifeln an der Objektivität mancher Erinnerungsaussagen neuen Auftrieb geben.

Bei der Fülle der in den Briefen aufgegriffenen Bezüge kann das hier beispielhaft nur für Brünings Betrachtungen zum katholischen Kirchenkampf angedeutet werden. Seine fast durchwegs negativ gefärbten Urteile entspringen einer Emigrantenperspektive, die weder die Unterdrückungspraktiken eines totalitären Regimes noch die Widerstandsmöglichkeiten einer Religionsgemeinschaft voll zu erfassen vermag. Wenn dann zu der schmalen

¹ Heinrich Brüning, Briefe und Gespräche 1934–1945, 556 S.; Briefe 1945–1960, 517 S. Beide hrsg. v. Claire Nix. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1974. Lw. je 39,80.

Informationsbasis des Briefschreibers zudem Anmerkungen treten, die eine noch düftigere Sachkenntnis verraten, wird die Diskrepanz zur historischen Wahrheit noch bedenklicher. Daß etwa der 1935 verstorbene Nikolaus Bares noch ein Jahrzehnt später als Bischof von Berlin geführt wird, ist nur eine der korrekturbedürftigen Angaben.

Nach den Memoiren machen die beiden Briefbände abermals deutlich, wie sehr die Brüning eigene hochgradige Sensibilität mit all ihren Vorzügen andererseits der Unabhängigkeit, ja der Gerechtigkeit seines Urteils abträglich sein konnte. Bei so viel Dünnhäutigkeit wird dann bisweilen die kleinste Schramme zu einem Trauma fürs Leben. Das haben wenige der in Brünings Schriften auftretenden Akteure so nachhaltig zu spüren bekommen wie etwa Prälat Kaas und Kardinal Pacelli. Wo ihre Namen fallen, regt sich Unbehagen, ist es zur Unsachlichkeit, versteckt oder offen, meist nur ein Schritt, sind Vorwürfe von erschreckender Krudität nicht ausgeschlossen. So wenn Brüning eine Hauptwurzel für Pacellis Konkordatsbereitschaft im Sommer 1933 in den Mißhelligkeiten sucht, denen der vormalige Münchener Nuntius „während der zeitweiligen Bolschewistenherrschaft von 1919“ ausgesetzt war. Auf Kardinal Bertram dagegen, ob seiner Weitsicht und Zurückhaltung gerühmt, fällt offensichtlich dank nie getrübert persönlicher Beziehungen auch nicht der Schatten eines Tadel, obwohl niemand so wie er den Übergang zu einem energischeren Abwehrkurs im Kirchenkampf nach 1937 verhindert hat.

Leidtragende solcher partieller Verfinsternung von Brünings Personengedächtnis sind indessen nicht nur Kleriker. Insofern ist es ein hilfreiches Zusammentreffen, daß zwischen den beiden Briefbänden die Biographie eines Mannes erschienen ist, der 1930–1932 zu Brünings engstem Mitarbeiterstab zählte, des Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium Hans Schäffer (1886–1967)². Ein noch

unausgeschöpfter schriftlicher Nachlaß von großer Reichhaltigkeit gab E. Wandel den Anstoß, Werdegang und Wirken dieses hochqualifizierten Ministerialbeamten darzustellen, wobei vor allem seine zentrale Rolle bei der Meisterung der Bankenkrise von 1931 und der Behandlung der Reparationsfrage breit herausgestellt wird. Bei allem Respekt vor Schäffers Beitrag und Leistung dürfte der Staatssekretär dennoch nicht „Herz und Hirn“ des Kabinetts Brüning gewesen sein, wie ihm das ein naher Betrachter etwas überschwenglich nachrühmt.

Obwohl dem Kanzler nicht nur loyal, sondern geradezu in Verehrung ergeben, wurde auch Schäffer ein Opfer von Brünings unberechenbarem Mißtrauen. Der Prozeß einseitiger und für den Betroffenen unmotivierter Entfremdung verlief dabei ganz ähnlich wie bei anderen Mitstreitern, Freunden oder Partnern, die Brüning vom Podest einstigen Vertrauens hinunterstieß. Sobald er aber einen Gegenüber nur noch durch die Brille des Gekränkten zu sehen vermag, wird auch die Vorgeschichte der zwischenmenschlichen Beziehung in ein subjektives Licht getaucht, verändern historische Fakten ihr Gesicht. Die Aberration so mancher Memoirenaussagen von der Wirklichkeit, die im einzelnen selbstverständlich zu begründen wäre, sucht ein Beobachter aus dem inneren Kreis des Kanzlerteams damit zu erklären, daß „die Zahl der Erinnerungsfehler“ dort „besonders groß“ sei, wo es um Menschen gehe, denen der Autor etwas nachtrage oder die er nicht möge.

Den Staatsmann Brüning umgibt zu Recht die Aura der Redlichkeit, des uneigennützigen Dienstes am Volksganzen. Von daher rührt wohl der Hang nicht weniger Memoiren-Leser, auch dem Chronisten Brüning unbegrenzten Kredit einzuräumen. Auf Grund der Erfahrungen jedoch, die inzwischen im Umgang mit den nachgelassenen Schriften des bedeutendsten Zentrumskanzlers gewonnen wurden, dürfte feststehen, daß dieses hochwichtige Material nicht weniger kritisch unter die Lupe zu nehmen ist wie jede andere Geschichtsquelle. *Ludwig Volk SJ*

² Eckard Wandel, Hans Schäffer. Steuermann in wirtschaftlichen und politischen Krisen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1974. 378 S. Lw. 38,-.